



Reinhold Messner vor seinem «Wohnhaus», dem Schloss Juval.

Reinhold Messner

Ewige Suche nach dem Yeti

Der Begriff «lebende Legende» ist bei Reinhold Messner berechtigt: Keiner verkörpert den Alpinismus und die Höhenklettere so wie der 68-jährige Südtiroler. Doch Messner ist mehr als nur ein Extrembergsteiger: Er ist auch Museumsbetreiber, Bestsellerautor, Filmemacher und Marketinggenie. «persönlich» hat ihn in seiner Heimat getroffen.

Interview und Bilder: **Matthias Ackeret**

Herr Messner, die Welt spricht von Ihren Wahnsinnsleistungen. Ganz blöd gefragt, gibt es auch Herausforderungen, die Sie nicht geschafft haben?

Viele. Rund einen Drittel meiner Pläne konnte ich nicht realisieren. Von den 31 Achttausender-Expeditionen habe ich 13 abgebrochen und bin lediglich 18-mal zum Gipfel gekommen.

Ärgert Sie dies heute?

Überhaupt nicht. Ich bin sogar auf einige kühne Expeditionen, die nicht gelungen sind, stolzer als auf diejenigen, die ich so hopphopp unternommen habe.

Das ist doch überraschend.

Wir Menschen lernen durch Versuch und Irrtum mehr als durch Erfolge. Misserfolge sind Rückzüge keine, vielmehr gescheiterte Unterfangen, durch die man erst erfolgreich wird.

Beispielsweise?

Ich habe einige schwierige Routen im Himalaya, wie die Lhotse-Südwand, abgebrochen. Auch die Überquerung der Arktis von Sibirien über den Nordpol nach Kanada ist mir nicht gelungen. Ich bin zwar zum Nordpol gekommen, nicht aber weiter nach Kanada gegangen und kehrte wegen gebrochenem Packeis später um. Da ich den Schlitten verloren hatte, konnten wir die Tour nicht fortsetzen.

Sie haben sich einmal als «ängstlichen Menschen» bezeichnet. Ist dies nicht ein bisschen viel Koketterie?

Überhaupt nicht. Alle Menschen sind ängstlich, nur äussert sich die Angst bei jedem an-

ders. Ich glaube sogar, dass ich ein besonders ängstlicher und auch vorsichtiger Mensch bin. Diese Eigenschaften haben mir letztendlich auch geholfen zu überleben. Was ich betreibe, ist kein Heldentum, sondern lediglich der Versuch, in Extremsituationen zu überleben.

Viele Ihrer Kollegen leben nicht mehr.

Leider ja. Sie sind nicht mehr im Spiel, was sehr zynisch klingt, gleichzeitig aber wahr ist. Mehr als die Hälfte meiner früheren Bergsteigerkollegen ist heute tot. Der Tod meines Bruders Günther 1970 am Nanga Parbat ist meine schrecklichste Erfahrung.

«Mehr als die Hälfte meiner früheren Bergsteigerkollegen ist heute tot.»

Sie schreiben in Ihrer Biografie, dass das Ausloten von Extremsituationen Ihr Lebensziel sei.

Die Grenzgänge sind ein Teil meines Lebens. Der Schlüssel meines Erfolges ist, dass ich mein Leben nicht geplant habe. Ich habe es gewagt und bin immer wieder umgestiegen. Ich war Kletterer, anschliessend Höchstbergsteiger, später Grenzgänger in der Horizontalen, bevor ich über den Yeti und die heiligen Berge geforscht habe. Heute bin ich vor allem als Museumsbetreiber im Südtirol aktiv. Meine Tätigkeiten hatten immer mit der Wildnis zu tun, waren aber total verschieden. Ich habe stets nach Ideen gesucht, die ich anschliessend in die Realität umsetzen konnte. Zuerst, indem ich das Ganze skizzierte, indem ich die passenden Mitarbeiter und Geldgeber suchte, dann kam die Tat. Die

Kombination von allem ist meine wirkliche Stärke. Eigentlich bin ich ein Ideenverwirklicher. Es wäre doch lachhaft, wenn ich in meinem Alter Extremtouren statt Kultur- und Sozialarbeit unternehmen würde.

Gehen Sie noch in die Berge?

Gelegentlich mit meinem Sohn, der auch die Kletterleidenschaft entdeckt hat. Den Fokus lege ich heute aber auf meine Stiftung für die Bergvölker und meine fünf Museen in Südtirol, in denen ich meine Ideen und Visionen zeigen möchte. Es handelt sich neben dem Schloss Juval, wo ich auch lebe, um die Häuser Dolomites, Ortles, Firmiam und Ripa.

Sie haben heute fünf Museen.

Eigentlich habe ich nichts. Ich betreibe ein Museum, welches in fünf Häusern untergebracht ist. Dies ist etwas völlig anderes. Wenn ich ein Museum in Bern, Mailand oder London eröffnet hätte, wäre ich längst untergegangen, weil ich in der Konkurrenz zu den bestehenden Museen gestanden hätte. Ich hätte in den Städten aber nicht die Möglichkeit, mit einmaligen Standorten, wie ich sie heute bespiele, zu arbeiten.

Der Name Messner ist doch Garant für Erfolg.

Natürlich ist mein Name eine Hilfe. Deswegen heisst das Museumsprojekt «Messner Mountain Museum». Es soll mich überleben. Es wäre schade, wenn der Betrieb nach meinem Tod wieder eingestellt würde. Um den langfristigen Erfolg zu garantieren, braucht es ein paar Schlüsselzutaten.

Welche?

Ich betreibe kein klassisches Kunst- oder Naturkundemuseum, sondern erzähle Ge-



Wandbild im Messner-Museum in Sulden: Reinhold Messner mit Arved Fuchs bei der Antarktis-Durchquerung (1989/90) bei einer Laufstrecke von 2800 Kilometern.

schichten. Ich bin der Ansicht, dass «Storytelling» die Aufgabe jedes erfolgreichen Museums wäre. Wenn Sie in den Louvre gehen, sehen Sie ein Bild, welches fünfzig Millionen Euro kostet. Darunter die Bildunterschrift und den Namen des Künstlers. Wer sich ein bisschen in der Kunstgeschichte auskennt, kann es sogar noch einordnen. Ich hingegen versuche, hintergründige Geschichten aus den Bergen zu erzählen. Bei mir kommunizieren Bergsteiger-Reliquien, Kultgegenstände und Kunstwerke miteinander. Da spielt es keine Rolle, wann der entsprechende Künstler gelebt hat oder wie hoch der Preis des Bildes war. Bei mir stehen die Emotionen und auch die Mystik im Vordergrund. Der moderne Alpinismus ist schliesslich ein kleiner Teil dabei, er ist erst 250 Jahre alt.

Sind die Museen Ihr Erbe?

Ja, ich habe rund hundert Expeditionen unternommen. Auf der ganzen Welt. Dabei habe ich Gegenstände der verschiedensten Religionen und Kulturen gesammelt. Ich habe aber vor, mich 2014 als «Chef» der Museen zurückzuziehen. Ich plane gerade noch ein kleineres, welches in meinem Kopf schon vorhanden ist.

Gab es eigentlich Widerstände gegen die Museen?

Ja, bei jedem «Berufswechsel» habe ich Widerstände provoziert. Doch dies war nichts Neues für mich: Als ich mich nach der Höhenkletterei dem horizontalen Abenteuer, also dem Durchqueren der Pole und Wüsten, zugewandt habe, verlor ich auf einen Schlag

alle Sponsoren. Sie waren der Ansicht, dass diese Art von Abenteuer niemand interessiere. Dadurch wurde ich gezwungen, neue Geldquellen zu erschliessen. Bei den Museen war der Widerstand besonders gross. Die Experten empfahlen einen zentralen Standort. Die Südtiroler Medienmacht versuchte mein Projekt bereits im Vorfeld abzuschliessen. Ich habe anschliessend mit – sagen wir einmal – viel Sturheit das Ganze durchgeboxt.

Was heisst das?

Ich kenne dieses Land und seine Eigenheiten sehr gut: nemo propheta ...

Was zeichnet dann den Südtiroler aus?

Dies kann man nicht generell beantworten. Südtirol besteht aus fünfhunderttausend



Einwohnern, und viele sind total verschieden. Es ist ihr Recht.

Trotzdem gibt es Unterschiede zur Schweiz?

Ja, es gibt in Südtirol eine Zeitung, welche die Politik gängelt. Leider lässt sich die Politik gängeln. Es gibt in Südtirol vielleicht hundert Leute, die wissen, was zwischen Macht und Medien abgeht. Es ist nicht die Politik allein, die das Geschehen prägt und auch beeinflusst, sondern ein Brüderpaar, das die eine Zeitung besitzt. Wir hatten hier in Südtirol eine Art Medienmacht – lange vor Berlusconi. Was mich auch stört, ist diese unsägliche Heimat-tümelei, welche bei uns immer noch herrscht.

Zurück zu Ihren Museen. Dasjenige von Sulden, das Ortles-Museum, befindet sich auf

fast 2000 Metern Höhe und ist Ihrer berühmtesten Figur gewidmet: dem sagenumwobenen Yeti, welchen Sie angeblich gesehen haben.

Existiert nun der Yeti oder nicht?

Ich war immer der Ansicht, dass im Himalaya keine Neandertaler oder «Urmenschen» existieren und all diese Geschichten totaler Humbug sind. Trotzdem haben sie die Einheimischen weiter erzählt. Anfang der Siebzigerjahre war ich erstmals in der Gegend, 1986 war ich im Osten von Tibet auf der Spur der Sherpa. Auf dieser Reise begegnete ich einem Riesebären und stellte fest, dass es sich um jenes Ungeheuer handeln muss, welches die Einheimischen als Yeti bezeichnen.

Was haben Sie genau gesehen?

Ich habe das Vieh nicht gesehen, sondern lediglich seinen grossen Schatten. Später habe ich auch seine Fussspuren entdeckt. Während eines Jahrzehnts habe ich mich danach mit der Yeti-Frage auseinandergesetzt. Die Geschichte ist sehr simpel: Ich habe nachgewiesen, dass die Yeti-Legende eine zoologische Basis hat. Beim Yeti handelt es sich ursprünglich um einen grossen Schneebären, der bis zu vierhundert Kilo schwer werden kann und mit einem einzigen Nackenschlag einen Yak-Stier erschlagen kann.

Was halten Sie vom Ansinnen, wieder Bären auszusetzen?

In Südtirol ist dies problematisch, in Italien falsch. In der Schweiz gibt es vielleicht Reserven, wo es machbar wäre. Die Bären wurden vor hundert Jahren ausgerottet, weil es aufgrund der Zivilisationsräume keinen Platz mehr für sie gab. Warum sollte dieser jetzt plötzlich vorhanden sein? In unserer Nachbarprovinz Trentino hat man schon sehr früh Bären ausgesetzt. Anschliessend hat man mit Südtirol einen Vertrag abgeschlossen, wonach diese auch bei uns geduldet werden, eine Dummheit. Soeben sind bei uns innerhalb eines Monats zwei Bären von Autos überfahren und auch getötet worden. Auf der Strasse! Dass dabei kein Mensch zu Schaden kam, grenzt an ein Wunder. Die menschlichen Tiereschützer argumentieren, dass man die Bären – wie alle anderen Tiere – hegen und pflegen soll. Das ist richtig. Doch wenn ein Bär eine Schafherde attackiert, reisst er nicht nur ein Schaf, sondern gleich zwanzig Tiere. Für die Bauern ist dies ein Riesenproblem, und auch Schafe, Ziegen, Esel, Bienen sind Tiere.

Sie gelten als natur- und auch tierliebend. Ist dies nicht ein Widerspruch?

Umgekehrt gefragt: Ist es «Tier-like», wenn ein Bär auf der Strasse von einem Auto überfahren wird? Ich glaube nicht. Wir selbst haben höchstwahrscheinlich auf einem meiner Bauernhöfe einen Stier durch einen Bären verloren. Nachweisen können wir es nicht, doch ich bin mir fast sicher. Ich hätte nichts gegen die Ansiedlung von Bären und Wölfen, gäbe es in Südtirol lediglich «fünf» Bauern. Das ist leider nicht der Fall. Heute müssen Jäger jenes Korrektiv übernehmen, welches früher die Raubtiere innehatten.

Wie beurteilen Sie die heutige Bergsteigerei?

Es erschreckt mich, wie unbedarft und verantwortungslos viele junge Menschen die Berge benutzen, konsumieren, hochklettern. Dabei gab es am Ortler, dem höchsten Gipfel Südtirols, dieses Jahr schon mehrere Tote.

Der junge Messner agierte höchstwahrscheinlich ähnlich.

Ja, auch wir waren dumm. Doch dies entschuldigt unvernünftiges Handeln nicht. Ich selbst habe die berühmte Ortlerwand dreimal durchstiegen. Nur, es haben sich die klimatischen Verhältnisse seither geändert, und alles ist brüchig geworden. Durch die Erwärmung lösen sich Eismassen, welche die Grösse eines Hochhauses erreichen können und gegen die man keine Chance hat. Doch es gibt keine Instanz, die den Durchstieg der Wand verbieten würde. Gut so, wir müssen uns selbst beschränken.

Würde dies etwas nützen?

Ich weiss es nicht. Ich plane jedenfalls einen Appell, in dem ich von der Besteigung des Ortlers durch die Nordwand, der grössten Eiswand der Ostalpen, abrate. Die Besteigung der Eigernordwand war in den 1930er-Jahren auch verboten, weil es immer wieder zu tödlichen Unfällen kam. Doch damals waren das bergsteigerische Können und die Ausrüstung noch nicht auf dem jetzigen Stand. Heute ist die Eigernordwand ein besserer Sonntagvormittagspaziergang, der von Ueli Steck in zweieinhalb Stunden bewältigt wird.

Wievielmahl haben Sie die Eigernordwand durchstiegen?

Zweimal. Dabei habe ich einmal eine neue Route entdeckt.

Was halten Sie von Ueli Steck?

Ueli Steck ist für mich ein grossartiger Bergsteiger mit enormem Talent. Wir mögen uns. Er ist sehr schnell und konditionsstark. Er ist auch interessiert an der Historie des Alpinismus. Ich glaube aber, dass es nicht nötig war, den Everest über eine Piste zu besteigen. Dies ist Tourismus und hat mit Alpinismus wenig zu tun. Doch höchstwahrscheinlich war der Druck der Sponsoren zu gross, und er musste es machen. Weil der Everest der höchste Berg der Welt ist. Alle glauben, sie seien nur richtige Bergsteiger, wenn sie den allerhöchsten auch bestiegen hätten. Ich sehe dies ganz umgekehrt.

Sind die Sponsoren für die Bergsteigerei so wichtig?

Sie sind für unser Abenteuer grundwichtig. Als Bergsteiger benötigte man bereits vor fünfzig Jahren Geld für die Reisen, also einen Sponsor. Es gibt kaum eine Tätigkeit, die so kostspielig ist wie das Bergsteigen und im Vergleich zu anderen Sportarten ein Schattendasein führt.

Automobilsport.

Klar, Autorennen sind teuer. Doch als Rennfahrer ist man meist in einem Team integriert. Das Gleiche gilt für den Fussball, wo für die Spieler praktisch keine Aufwendungen anfallen. Ein Bergsteiger muss selbst für sein Einkommen, die Flüge, die Genehmigungen und den ganzen Rest aufkommen. Wer jährlich drei bis vier Expeditionen unternimmt, kommt ohne Sponsoren nicht aus.

Am Mount Everest hat es dieses Jahr bereits sehr viele Tote gegeben. Erschreckt Sie dies?

Überhaupt nicht. Ich schüttele nur den Kopf, wenn ich diese Bilder sehe. Wie gesagt, ist die heutige Everest-Tour bergsteigerisch völlig wertlos. Ein selbst bestiegener Sechstausender mit oder ohne Sauerstoffgerät ist viel wertvoller als der Everest.

Alle wollen Messner sein.

Ja, aber Pistenbesteiger sind nie Messner. Diese Heerscharen, die auf den Everest pilgern, bringen mich zum Schmunzeln. Ich bin 1980 mutterseelenallein und ohne Sauerstoffgerät auf den Everest gestiegen und anschliessend wieder heruntergekommen. Es war eine vollkommen andere Welt als das Konsumbergsteigen von heute. Das heutige Rudel-

Messner Mountain Museum

Das Messner Mountain Museum (kurz MMM) befindet sich in den italienischen Provinzen Südtirol und Belluno. Fünf verschiedene Standorte bilden dabei ein Bergmuseum. Aufgebaut ist das Projekt aus dem Zentrum MMM Firmian und den Satelliten MMM Juval, MMM Dolomites, MMM Ortles und MMM Ripa. Von der zentralen Struktur ausgehend sind die Strecken zwischen Zentrum und Satelliten untereinander vernetzt und die Eindrücke am Weg zusätzlich Teil des Museums.
www.messner-mountain-museum.it



Interview im Reiseocar (Foto: Sandra Schunck).





verhalten ist die Perversion des klassischen Alpinismus. Damals war ich völlig auf mich zurückgeworfen, niemand hat mir eine Piste gebaut oder den Sauerstoff nachgetragen.

War dies Ihr Durchbruch?

Für das breite Publikum vielleicht die Erstbesteigung des Everest ohne Sauerstoffgerät, die ich zwei Jahre zuvor, mit Peter Habeler unternommen habe. Unter den Experten kritisiert, gab es viel Aufsehen. Wir hatten aber bereits im Vorfeld zu zweit schwierige Wände im Himalaya durchstiegen. Dabei benutzten wir – im Gegensatz zu Ueli Steck am Mount Everest – neue Routen. Das war das Revolutionäre an meiner Kletterei.

Was war Ihr schönstes Erlebnis?

Diese Frage kann ich nicht so beantworten, weil es gegenüber all den anderen Erlebnissen unrichtig wäre. Während einer Expedition ist man völlig konzentriert und verschwendet keine Gedanken an die Vergangenheit oder die Zukunft. Die Vorbereitung, das Ausarbeiten der Logistik und die Überlegungen, was alles passieren könnte, dauern Monate. Man hat seinen Fokus hundertprozentig auf die Erfüllung des einen Ziels gerichtet. Beim Abstieg atme ich jeweils dann durch und frage mich: «What's next?»

Der schönste Moment ist jeweils unten.

Ja, ich kenne niemanden, der lange da oben geblieben ist. Anschliessend erzählen sie aber das Gegenteil ihres wahren Zustandes und behaupten, sie hätten auf dem K2 das grosse Glück erlebt. Und dies nur, weil der Laie nicht begreift, warum jemand auf einen Gipfel steigt und anschliessend wieder runtergeht.

Was ist bergsteigerisch Ihr nächstes Ziel?

Keines, das heute für Aufsehen sorgen würde. Wenn mein Sohn Zeit und Lust hat, begleite ich ihn in die Berge. Doch mittlerweile klettert er so gut, dass ich nicht mehr mithalten kann. Die nächste Reise führt mich

ins Karakorum-Gebirge zum K2, wo wir einen Film produzieren. Dann steige ich höchstwahrscheinlich bis auf sechstausend Meter. Höher muss ich nicht mehr. Dann ist der Sommer schon wieder vorbei.

Der soeben verstorbene Kurt Felix hat Sie 1989 mit einem unvergesslichen Beitrag mit der versteckten Kamera reingelegt, als er einen Kiosk am Matterhorn installierte. Rückblickend, wie reagieren Sie darauf?

Rückblickend war das eine tolle Sache, und ich bin Kurt Felix und dem Walliser Hotelier und Extremskifahrer Art Furrer für diese Idee wirklich sehr dankbar, denn sie zeigte plakativ, wie weit die Zerstörung und Kommerzialisierung der Alpen gehen könnte. Ich wundere mich heute noch, wie einfach man mich überhaupt reinlegen konnte. Zu viele Indizien im Vorfeld waren suspekt und hätten eigentlich alle Warnsignale zum Leuchten bringen sollen. Doch ich ignorierte sie.

«Alle glauben, sie seien «Bergsteiger», wenn sie den Everest bestiegen haben. Ich sehe dies anders.»

Beispielsweise?

Beispielsweise hat man mich damals mit einer schönen Gage gelockt, die Siegerin eines Preisausschreibens auf das Matterhorn zu begleiten. Das hatte ich vorher noch nie gemacht. Dann entpuppte sich die Siegerin als ausgezeichnete Bergsteigerin, die schon mehrere Male auf dem Matterhorn war. Warum nimmt sie dann an einem solchen Preisausschreiben teil? Wie gesagt, ich war wirklich ein bisschen naiv. Die Bergsteigerin war übrigens die Frau von Art Furrer, ich schätze die beiden sehr.

Sie geben auch noch Managerkurse.

Nein, ich gebe keine Kurse. Ich halte Vorträge auch vor Managern. Ich spreche dabei über Erfahrungen. Dabei kann ich aber nicht sagen, was richtig oder falsch ist. Die letztinstanzliche Wahrheit haben wir nicht. Diese lässt sich nur durch Versuch und Irrtum finden. Wenn wir sie hätten, wären wir keine Menschen. □



Mystisch: Einblick ins Messner Mountain Museum (Bild: Südtirol Tourismus).